

Harry Loewen: Keine bleibende Stadt. Mennonitische Geschichten aus fünf Jahrhunderten. 2. überarb. Aufl. Kämpers Verlag, Hamburg 1997, 279 S.

Die alten Täufer und die aus ihnen hervorgegangenen Mennoniten sind ein wanderndes Volk, stets auf der Suche, ein Land zu finden, in dem sie ungestört nach ihren Glaubensüberzeugungen im Frieden leben können – bis heute. Harry Loewen, selbst in der Ukraine geboren, heute akademischer Lehrer in Kanada im Dienst der Mennoniten-Brüdergemeinde, läßt 500 Jahre mennonitischen Lebens lebendig werden. Manche dem Außenstehenden eigenartig anmutende Besonderheit dieser Glaubensgemeinschaft wird geschildert, auch das oft notwendige Verarbeiten von Enttäuschungen an ihr und das Durchringen zu ihrem Bejahren wird nicht verschwiegen.

Mit einer wichtigen Frage schließt das Buch. Mission ist die Dimension der Gemeinde, auch für eine jahrhundertlang auf Selbsterhaltung bedachte Gemeinschaft, der das Missionieren verboten war? Ist Europa für sie heute noch ein Missionsgebiet? Die Antwort hängt vom Blickwinkel ab.

Manfred Bärenfänger

Karl Heinz Voigt: Die Heiligungsbewegung zwischen Methodistischer Kirche und Landeskirchlicher Gemeinschaft. Die „Triumphreise“ von Robert Pearsall Smith im Jahre 1875 und ihre Auswirkungen auf die zwischenkirchlichen Beziehungen. Theologische Verlagsgemeinschaft R. Brockhaus u. Brunnen Verlag, Wuppertal/Gießen 1996, 214 S.

In die starre Orthodoxie und den kalten Rationalismus brach im vorigen Jahrhundert die evangelikale Erlebnisfrömmigkeit ein. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts führte das Thema 'Heiligung' in England und Amerika zu einem aufsehenerregenden geistlichen Aufbruch. Das Neue Testament ermuntert zwar, dem Frieden gegen jedermann und der Heiligung nachzujagen, weil ohne sie niemand den Herrn sehen wird (Hebr. 12, 14). Aber diese „Heiligungsbewegung“, die teilweise die Heiligung als „zweiten Segen“, als ein „Mehr“ gegenüber dem normalen Christsein, proklamierte, kollidierte vor allem in den Ländern der Reformation mit der reformatorischen Theologie der Rechtfertigung aus dem Glauben, allein durch die Gnade. Die angelsächsische Welt hatte damit offenbar weniger Probleme. Für Wesley ist die Heiligung immer ein wesentlicher Punkt seiner Lehre und Verkündigung gewesen. Für den Evangelisten Moody mit seinem Sänger Sankey war sie *das* Kennzeichen des Neuen Lebens, Charles G. Finney entwickelte geradezu eine „Bekehrungsstrategie“ (S. 168) mit Methoden, die nichts dem Zufall überließen. Die Konferenzen von Oxford (29.8.-7.9.1874) und Brighton (29.5.-7.6.1875) wurden von zahlreichen kontinentalen Theologen besucht, die begeistert von den „Segenstagen von Oxford“

zu Hause berichteten, die „Heiligungsbewegung“ bekannt machten und dadurch die „Triumphreise“ des Ehepaars Smith ermöglichten.

Der Glasfabrikant Robert Pearsall Smith unternahm mit seiner Frau Hannah Whitall Smith zwei Europareisen, um „die Heiligung durch den Glauben“ zu verkündigen, zunächst 1874 mit Hilfe von Théodore Monod nach Frankreich und ein Jahr später nach Deutschland und in die Schweiz. Das wurde die berühmt gewordene „Triumphreise“ mit weitreichenden Folgen. In Berlin war der großartige Auftakt. Weil das große Evangelische Vereinshaus, in dem sich die Berliner Evangelische Allianz versammelte, nicht ausreichte, stellte der Kaiser die Garnisonkirche zur Verfügung, in der sich Tausende drängten, um diesen Laienprediger aus Amerika zu hören: eine ungeheuere Sensation!

Voigt zeichnet nun mit Akribie die Stationen dieser Reise nach: Zürich, Karlsruhe, Korntal, Stuttgart, Frankfurt/Main, Heidelberg und den Abschluß in Wuppertal. In Ernst Gebhardt fand Smith einen Sänger, der ihn begleitete, so wie Moody in Sankey einen Mitarbeiter hatte. Das Lied „Jesus errettet mich jetzt“ wurde zum Symbol dieser Reise. Gebhardts Lieder wurden bald Allgemeingut der Gemeinschaftsbewegung, der Freikirchen, selbst der Deutschen Christlichen Studentenvereinigung (DCSV) und führten zum Entstehen des Christlichen Sängerbundes (CS).

Diese Reise machte „etwas davon erkennbar, wie theologische Einsicht und geistliche Erfahrung [...] Menschen in eine bewegende Spannung bringen können“ (S.143). Sehr unterschiedlich waren die Erfahrungen, die Smith an den jeweiligen Versammlungsorten machte. In den Landeskirchen gab es Richtungskämpfe. Die konfessionsüberschreitende Erlebnisfrömmigkeit führte zum Entstehen von Freikirchen, der Gemeinschaftsbewegung und der Evangelischen Allianz (genauer wäre zu übersetzen: Evangelikale Allianz). „Die Staatskirchen mit ihrem Alleinvertretungsanspruch im jeweiligen Staatsgebiet mußten die Freikirchen als „Eindringlinge“ empfinden. Sie reagierten auf ihr ungebetenes Kommen mit Ausgrenzung, Diskriminierung und teilweise Schikanierung der Prediger und Kirchenglieder“ (S. 146/147). Schließlich trugen diese evangelistischen Heiligungsversammlungen „methodistische“ Züge! Da meinte man, auf der Hut sein zu müssen.

Selbst die 'Neue Evangelische Kirchenzeitung', die Vorläuferin vom späteren 'Evangelischen Allianzblatt' warnte vor der kirchenbildenden Tätigkeit der Methodisten (S. 146). Professor Theodor Christlieb, Bonn, bemühte sich, diese geistliche Bewegung in den Landeskirchlichen Gemeinschaften zu kanalisieren.

R. Pearsall Smith starb kurz nach seiner Rückkehr. Damit hatte die Heiligungsbewegung ihren Höhepunkt überschritten. Aber ihre Langzeitwirkung ist der gesamte evangelikale Raum, von den Freikirchen methodistischen Ursprungs (auch die baptistische Evangelisationspraxis ist ohne sie nicht denkbar!) über die

Landeskirchlichen Gemeinschaften zu den Pfingstgemeinden und – neuerdings – zur Charismatischen Bewegung.

Karl Heinz Voigt gebührt das Verdienst, eine Forschungslücke aufgespürt und geschlossen zu haben, auf die es bisher nur punktuelle Hinweise gab. Das beweisen auch die ausführlichen Rezensionen von Georg Pfleiderer in der Theologischen Literaturzeitung 9 (1997), Sp. 830-832, und von Erich Geldbach im Materialdienst des Konfessionskundlichen Instituts Bensheim 1 (1997), S. 15.

Manfred Bärenfänger

*Karl Heinz Voigt: **Jacob Albrecht.** Ein Ziegelbrenner wird Bischof. Christliches Verlagshaus, Stuttgart 1997. ABC-team, 120 S.*

„Jacob Albrecht [1.5.1759-18.5.1808] war der erste Bischof, der innerhalb der Evangelisch-methodistischen Kirche einem deutschsprachigen Zweig vorstand“ (S. 102). Er verstarb allerdings schon sechs Monate nach seiner Wahl (S. 99), aber sein Werk hatte bis heute Bestand. Auf ihn geht die Evangelische Gemeinschaft zurück, die in Amerika „Albrecht's Leute“ genannt wurde, selbst aber nur eine „Neuformierte Methodisten-Conferenz“ (S. 102) sein wollte. Seit 1968 gehören diese „Deutschen Methodisten“, so wurden sie zu Beginn in Amerika ihrer Sprache wegen auch bezeichnet, zur Evangelisch-methodistischen Kirche. Das Sprachproblem war auch der Grund für die eigenständige Geschichte. 1880 erschien die letzte deutschsprachige Biographie dieses Mannes in Stuttgart. K.H. Voigt hat die neueren Forschungsergebnisse in dieser gut lesbaren Lebensbeschreibung verarbeitet. Aber er beschreibt nicht nur das Leben, sondern auch ausführlich das Umfeld, die Situation der frühen Einwanderer in Amerika, die kümmerlichen kirchlichen und bildungsmäßigen Verhältnisse jener Zeit, in der sich die Vielfalt der Denominationen bildete. Eigenartig ist Gottes Handeln, sich seine Werkzeuge auszusuchen. „Sonderbare Heilige“ können Anstöße geben und es entsteht eine durch Ordnungen gefestigte Kirche, zu der die eigene Familie nicht findet. So war es bei Jacob Albrecht. Das rauhe Leben eines reitenden Zeugen Jesu „mit Pferd und Bibel in der Prärie“ ist die Ursache seines frühen Todes. Eine eigene gut gehende Ziegelbrennerei, die er mit seiner Familie auch betrieb, sicherte die wirtschaftliche Unabhängigkeit und half der Familie über die häufige und lange Abwesenheit des Gatten und Vaters hinweg und versorgte sie, als der, der „zu Höherem berufen“ war, von einer solchen Reise nicht mehr zurückkehrte.

Dies Buch stellt nicht nur mit dem Nachwort „Was ist methodistisch? Wer ist Methodist?“ die Frage nach methodistischer Identität, die sich jede Generation für sich und ihre Kirchen oder Gemeinden stellen muß.

Manfred Bärenfänger